

Was nimmt und was gibt die Bibelkritik?

Autor(en): **Liechtenhan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Doch, wo haben wir nun die Brücke gefunden, die Religion und Naturwissenschaft verbinden soll? Es ist uns klar geworden, daß der Forschungsgang der Wissenschaft nicht durch religiöse Voraussetzungen oder Einschiebungen unterbrochen werden darf. Ebenso scheint es mir auch nicht richtig, aus der Natur abgeleitete Sätze und Gesetze durch Analogie in ethisches oder religiöses Gebiet übertragen zu wollen, so sehr wir auch im Grunde von der letzten Einheit der Gesetze aller menschlichen Erfahrung überzeugt sein mögen. Warum? Es ist das auch im besten, im zutreffendsten Falle eine Vergewaltigung der Natur, durch die man sich selber um das Größte bringt, um die Unmittelbarkeit der Erfahrung. Das ist es ja gerade, was den Vorzug und die gewaltige Kraft des Naturerlebens ausmacht, daß es aus erster Quelle, ohne Vermittlung des Gedankens, schöpft und so volle Unmittelbarkeit zu erreichen vermag.

Nein, nicht als etwas Fremdes soll die Religion in die Naturwissenschaft hineindringen,

nicht als bloßes Paradigma zur Vertiefung und Erläuterung religiöser oder ethischer Gegenstände sollen die Erfahrungen im Naturerleben benutzt werden,

sondern die Naturbetrachtung soll bleiben was sie ist, denn sie hat ihren eigenen Wert und sie kann nun selber religiös werden.

Wir können alles religiös erleben, aber wir können nur religiös erleben, nicht religiös denken. Dadurch, daß wir die Naturbetrachtung zu einem Erlebnis werden lassen, tritt sie in den unmittelbaren Bereich der Religion. Das Erleben einer Einzelercheinung gibt uns das Glück des Erlebens einer Einheit und weckt, nährt und kräftigt in uns die Sehnsucht nach der höchsten Einheit.

Wilh. Brenner.

Was nimmt und was gibt die Bibelkritik?

Es ist überflüssig, die Wichtigkeit der Bibel für das Christentum zu schildern. Die Frage: „Wie stelle ich mich zur Bibel?“ wird nie verstummen; von ihrer Beantwortung hängt ja zum großen Teil die Art unseres religiösen Lebens ab.

Die Reformation hat nicht gerüttelt an der katholischen Lehre, daß die Bibel von Anfang bis zu Ende unfehlbares Gotteswort sei. Nur die Behauptung wurde abgelehnt, daß allein die Inhaber des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes die Bibel richtig auslegen, der gewöhnliche Laie sie aber nicht verstehen könne. Darum gaben die protestantischen Kirchen sie jedem in die Hand und machten ihm ihre Lektüre zur Pflicht, da sie das Buch sei, das ihm sage, was er glauben

und was er tun müsse, um selig zu werden. Die Zweifel an ihrer Wahrheit waren noch gar nicht erwacht; wer für seine Ansicht einen Bibelspruch anführen konnte, hatte ihre Wahrheit nach damaliger Meinung vollgültig bewiesen. Je besser einer Bescheid wußte in der Bibel, je öfter er sie schon durchgelesen hatte, für umso frömmere galt er. Das ist heute noch die populäre orthodox-protestantische Auffassung von der Bibel. Ihre Vertreter nennen sich mit Vorliebe „bibelgläubig“.

An sie reiht sich eine zahlreiche Gruppe von solchen an, die in dieser Anschauung erzogen sind, aber im Stillen allerlei Bedenken, geheime Rezereien mit sich herumtragen; sie haben aber ein böses Gewissen dabei; sie glauben es sei ein Unrecht, der Bibel gegenüber sich eine eigene Meinung zu wahren; sie suchen ihre Zweifel zu verschweigen, besonders da sie fürchten, ein erster Schritt der Loslösung von der Bibelgläubigkeit ziehe weitere nach sich, schließlich gerate alles in's Wanken, und mit dem „wahren Glauben“ hüße man auch das Unrecht auf die Seligkeit ein. Und doch werden sie ihre Bedenken, so sehr sie sich ihrer erwehren möchten, nicht ganz los. Hier und dort erscheint es ihnen als harte Zumutung, das zu glauben, was ihnen die Bibel angeblich vorschreibt.

Diese Zumutung erscheint andern zu hart; sie können ihr nicht entsprechen. Es will ihnen auch nicht in den Kopf, daß sie etwas für wahr halten sollten, wovon sie sich unmöglich überzeugen können. So bricht ihnen das Zutrauen zu der Unfehlbarkeit der Bibel an einem Punkt zusammen. Damit verlieren sie aber dieses Zutrauen überhaupt. Das bedeutet, daß das Fundament ihres Glaubens einstürzt; alles gerät ihnen in's Wanken. Die Sache wird oft nur noch verschlimmert, wenn sie erfahren, daß ihr Pfarrer sich auch seine gewissen Freiheiten gegenüber der Bibel reserviert, das aber in aller Wohlmeintheit, „um seine Gemeinde nicht zu beunruhigen,“ versteckt hat. So haben z. B. schon Hunderte ihre Bibel weggeworfen und ihrem Glauben den Abschied gegeben, weil sie einsahen, daß die Schöpfungsgeschichte der Bibel den wirklichen Tatsachen nicht entspricht.

Auf dem äußersten Flügel stehen diejenigen, welche es seit ihren Knabenjahren für kindisch halten, sich überhaupt noch um die Bibel zu kümmern, denn sie ist ihnen bloß eine Sammlung unglaublicher Geschichten und veralteter Anschauungen. Ein gewisses historisch-antiquarisches Interesse mag sie noch haben, aber wer wollte auch aus einem zweitausend und mehr Jahre alten Buch heute noch etwas lernen wollen! Nur selbstsüchtige Gegner des Fortschritts können es noch verehren!

Diesen allen ist das gemeinsam, daß sie meinen, sie hätten nur die Wahl, der Bibel unbedingt zu glauben oder sie unbedingt abzulehnen. Darin berühren sich die Extreme. Ihnen gegenüber verfechten wir den Standpunkt, daß unbefangene Prüfung nach allgemein wissenschaftlichen Methoden sich wohl mit Ehrfurcht verträgt. Die Extremen vereinigen sich wieder in dem Vorwurf, diese Stellung sei eine Halb-

heit. Pietätlosigkeit, Verstandesdünnel soll nach den Orthodoxen, Mangel an Wahrheitsmut nach den Radikalen dabei das Motiv sein. Wir versuchen dagegen zu zeigen, wie die Kritik eine innere Notwendigkeit ist und den „bibelgläubigen“ Standpunkt zur Unmöglichkeit macht, wie aber dadurch die Bibel ihren Wert nicht verliert, sondern nur lebendiger wird; die radikale Verwerfung ist keine Konsequenz der Kritik.

Wir leugnen nicht, daß die Freude, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen, vielleicht bei der Kritik als Motiv schon mitgespielt hat, bei dem oder jenem Kritiker noch mitspielen mag. Aber es wäre ungeheuer verkehrt, daraus die ganze Kritik abzuleiten. Vielmehr gilt, daß sie den Forschern langsam, wider ihren Willen durch die Tatsachen abgenötigt worden ist. Die meisten haben sich lange gegen sie gesträubt, bis sie ihr schließlich aus Wahrfastigkeit nachgeben mußten. Die Einen weichen mehr von den traditionellen Anschauungen ab als die Andern; es ist aber verkehrt, wenn die konservativen Forscher auf die radikaleren Kritiker schimpfen und sie als pietätlose Verneiner brandmarken. Der entscheidende Schritt ist da, wo das Recht der Kritik überhaupt zugestanden wird, und diesen Schritt haben auch unsere „positiven“ Theologen getan; wenn sie dabei zurückhaltender sind, so ist das keine prinzipielle Differenz gegenüber ihren weitergehenden Fachgenossen.

Schauen wir, wie es zur Kritik gekommen ist! Zuerst wollte man den Wortlaut der Bibel genau feststellen. Wir haben ja die eigenhändigen Manuskripte der Propheten und Apostel nicht mehr. Ihre Bücher mußten durch Abschreiben vervielfältigt werden; bei jeder Kopie giebt es Fehler, und auch die ältesten Handschriften, im besten Fall Abschriften aus zweiter oder dritter Hand, weichen in mannigfacher Weise von einander ab. Fast kein Vers im neuen Testament ist ganz genau übereinstimmend überliefert. Es ist eine höchst mühsame Aufgabe, der sich Gelehrte mit großer Selbstverleugnung unterzogen haben, den ursprünglichen Wortlaut herauszufinden; an manchen Stellen ist er noch unsicher. Dieser Arbeit der Textkritik müssen sich die Forscher unterziehen, ob sie wollen oder nicht, und keine Kunst und keine Kraft des Glaubens kann einen unfehlbar sichern Text herstellen.

Weiter erhob sich die Frage, wie denn die Sammlung von so mancherlei größern und kleinern Schriften, als die sich die Bibel darstellt, entstanden ist. An die Textkritik schloß sich so die Erforschung der sogen. Kanongeschichte. Unbefangene, pietätvolle Untersuchungen förderten die Tatsache zu Tage, daß sich diese Sammlung nur sehr langsam vollzog. Die meisten biblischen Bücher bestanden schon eine Zeit lang für sich, ehe sie der Sammlung der „heiligen“ Schriften einverleibt wurden. Die Abgrenzung des „Kanons“, wörtlich der „Richtschnur“, d. h. der Schriften, die als heilig und verbindlich gelten sollten, gegen die unheiligen, geschah durch eine Auswahl. Zahl-

reiche Gemeinden verehrten eine größere Anzahl von Schriften, als wir sie jetzt in der Bibel haben, als heilig. So hatte die Bibel der jüdischen Gemeinden griechischer Zunge außerhalb Palästina einen größern Umfang als der hebräische Kanon der Judengemeinden Palästinas. Die Bücher, die bloß im griechischen alten Testament stehen, sind in unsern Bibeln in die Abteilung der „Apokryphen“ verwiesen. Ähnlich steht es mit dem neuen Testament. Es gab Gemeinden, welche noch andere christliche Schriften als gleichwertig im Gottesdienst feierlich verlasen, oder welche einzelne Bücher wie Offenbarung, Hebräer-, 2. und 3. Johannis-, 2. Petrusbrief verwarfen. Was zur heiligen Schrift gehöre, Wort Gottes sei, das haben die jüdischen Schriftgelehrten für das Alte Testament und die katholischen Theologen des vierten Jahrhunderts für das Neue Testament bestimmt. Das ist wieder eine Tatsache, die kein Glaube aus der Welt schaffen kann.

Jeder einfache Bibelleser hatte auch schon beobachten können, daß einzelne Geschichten zweimal berichtet werden oder daß die Erzählungen Wiederholungen und Widersprüche enthielten; das ist hauptsächlich im 1. Buch Moses auffallend, läßt sich aber auch in andern geschichtlichen Büchern konstatieren. Nun fanden die Gelehrten durch genaue sprachliche Untersuchungen dafür die Erklärung, daß die Verfasser unseres Bibeltextes schon verschiedene schriftliche und mündliche Quellen vor sich hatten, die sie in ihr Werk verarbeiteten, bald nebeneinander stellten, bald ineinander hineinschoben. Wir stehen hier vor Tatsachen, die einfach anerkannt sein wollen. Mit derselben Sicherheit brachte auch sprachliche Vergleichung die Erkenntnis, daß im Buch Jesaja von Kap. 40 an ein anderer Prophet aus einer andern Zeit redet als in Kap. 1—39.

Auch im neuen Testament gab es genug solcher Beobachtungen. So fand man heraus, daß die Briefe an Timotheus und Titus einen andern Wortschatz haben als die andern Paulusbriefe; von da wurde man weitergeführt zu der Entdeckung, daß dem andern Wortschatz teilweise auch ein anderer Gedankenkreis entspricht, daß auch eine andere Situation vorausgesetzt ist. Nichts konnte von dem Schluß zurückhalten, daß hier ein Späterer so geschrieben habe, als ob er Paulus wäre, vielleicht mit Benutzung wirklicher Billets des Paulus an seine treuen Gehilfen; wir wissen, daß in jener Zeit solche Schriftstellerei im Namen einer berühmten Autorität gang und gäbe war und nicht als Betrug galt; waren doch die Verfasser gewiß, im Sinn und Geist dessen zu schreiben, dessen Namen sie ihrer Schrift voranstellten.

Das allerdeutlichste Beispiel sind die drei ersten Evangelien, die sogenannten Synoptiker. Sie stimmen stellenweise wörtlich mit einander überein und weichen an andern Stellen stark von einander ab. Man untersuchte ihr Verhältnis zu einander und es war unverkennbar, daß eine Abhängigkeit der einen vom schon geschriebenen Wortlaut

der andern vorliegt. Ein Evangelist hat wörtlich Partien aus dem Evangelium des andern (nach der Ansicht weitaus der meisten Forscher Matthäus und Lukas aus Markus und daneben aus einer uns nicht mehr erhaltenen Schrift mit Reden Jesu) abgeschrieben, aber sich dabei die Freiheit genommen, hier und dort sprachliche und inhaltliche Korrekturen anzubringen. Matthäus und Lukas haben also das Evangelium des Markus nicht als unfehlbares Gotteswort angesehen.

War einmal die Kritik so weit geführt worden, so konnte es keine Grenzen für weitere Untersuchung mehr geben. Denn die Schranke, daß dem unfehlbaren Gotteswort gegenüber schon jede Prüfung Sünde sei, konnte angesichts solcher Entdeckungen nicht mehr stehen bleiben. Und das Wichtigste, was den Kritikern die Rückkehr schlechterdings unmöglich macht, das sind weniger die einzelnen Widersprüche, sondern es ist die Einsicht, daß es eine einheitliche, allen Büchern der Bibel gemeinsame „Schriftlehre“ gar nicht giebt. Man hatte früher einfach ganz unbefangenen Paulus durch Johannes, diesen durch Markus, vor allem Jesus durch Paulus ausgelegt. Jetzt aber ergab sich, daß jeder nicht nur seine sprachlichen Eigentümlichkeiten hat, sondern auch sonst seine ausgeprägte persönliche Eigenart, seine eigenen Gedanken, Empfindungen, Urteile, Hoffnungen in deutlichem Unterschiede von den andern. Mag man die Gegensätze zwischen den einzelnen biblischen Schriftstellern zu Zeiten überschätzt haben, mag, um nur eins zu nennen, gegenwärtig etwa der Gegensatz zwischen Jesus und Paulus allzuschärf dargestellt werden, die Tatsache der Differenzen selbst bleibt und auch die konservativsten Forscher können sich ihr nicht ganz entziehen. Darum sollte es aber auch nicht mehr geschehen, daß etwa Angriffe auf die Bibel aus deren Widersprüchen viel Wesen machen und sie wie neue Entdeckungen in die Welt hinausposaunen.

Diese Beobachtungen haben sich den Forschern ungesucht aufgedrängt und sie zu einer andern Gesamtanschauung von der Bibel getrieben, die ich in kurzen Strichen zu zeichnen suche.

Es kommt der Kritik nicht, wie von ihren Gegnern behauptet wird, darauf an, zu beweisen, daß dieser Psalm nicht von David, jener Brief nicht von Paulus sei, daß dieser Spruch unwahr sei und jene Geschichte sich nicht so könne zugetragen haben. Die Hauptsache ist vielmehr das geschichtliche Verständnis. Man macht wirklich Ernst damit, daß die biblischen Bücher von Menschen mit Fleisch und Blut geschrieben wurden, von Menschen, die Kinder ihrer Zeit gewesen sind und die Anschauungen ihrer Zeit geteilt haben. Man faßt diese Schriften als Lebensäußerungen solcher Menschen auf, sucht aus den Schriften die Verfasser in ihrer persönlichen Eigenart zu erkennen und zu würdigen. Hat man so ihre Persönlichkeit erfaßt, so fällt von da aus wieder manches Licht auf einzelne ihrer Worte und Gedanken.

Kurz, man versteht die Bibel nicht dogmatisch als eine Sammlung von Sprüchen und einzelnen Geschichten, sondern als den Spiegel, durch den wir in das Herz der Frommen früherer Jahrhunderte, der klassischen Zeiten der Religion hineinschauen; sie ist ein Dokument unvergleichlichen religiösen Lebens, sie ist uns, seit wir sie so betrachten, viel lebendiger geworden.

Das alte Testament zeigt uns wie das Volk Israel aufstieg zu immer besserer Gotteserkenntnis, reinerem Glauben, edlerer Sittlichkeit, geistigerem Gottesdienst. Da stehen im Vordergrund die großen Gesandten Gottes, die im Namen ihres himmlischen Herrn auftreten, nachdem sie in ihrem Herzen vernehmlicher als andere seine Stimme gehört; die Persönlichkeiten der Propheten, in deren heiligem Mühen wir Kraft und Wirken des Gottes spüren, der die Menschen vorwärts führt; die Gestalten, die Gott ihrem Volk näher gebracht und es höher zu ihm empor gehoben haben. Wir finden im alten Testament noch viel Unvollkommenes, Aberglauben, Neugierlichkeit, Vieles, das wir als niedrigere Stufe der Religion beurteilen müssen; aber die Hauptsache ist, daß es uns in diese Erziehungsarbeit hineinblicken läßt, die Gott an dem Volk Israel getrieben zum Heil der Völker. Alles spitzt sich zu auf den, von dem uns nun das neue Testament berichtet, der Gott ins Herz gesehen hat und in dessen Liebesdrang die Liebe des Vaters erscheint. Aber sein Wesen ragt so hoch über gewöhnliches Menschenmaß hinaus, daß es sich in den einfachen Leuten, die um ihn waren und von ihm berichteten, nur unvollkommen spiegelt. Wir sehen ihn teilweise in den Mantel der Legende gehüllt, aber das ist nur ein Zeichen, welcher gewaltigen Eindruck er gemacht hat. Von Durchschnittemenschen erzählt man keine Wunder. Wir finden allerlei Versuche, sein Wesen festzuhalten, darzustellen und zu deuten; wir sehen, was sein Geist aus denen gemacht und in denen gewirkt, die ihr Herz ihm aufstuten; wir schauen die gewaltige Persönlichkeit, die dadurch entstanden ist, daß dieser Geist Jesu einen Menschen von so kraftvoller Art wie den Pharisäer Saul von Tarsus ergriffen hat. All das, was uns da über Jesus gesagt wird, gilt uns nicht mehr als eine Lehre, die wir „glauben“ müssen, um Christen zu werden; es ist uns der Versuch, sich die Wirkungen zurechtzulegen, die von Jesus auf seine Zeitgenossen ausgegangen sind, und wir suchen durch diese Wirkungen und ihre Deutungen hindurch zu ihm selbst und durch ihn zu Gott zu gelangen, damit er auch auf uns seine Wirkung ausübe und uns, um mit Paulus zu reden, zu einer „neuen Kreatur“ umschaffe.

Wir lernen aus der Bibel allerdings Menschen kennen, die in ganz andern politischen, sozialen, kulturellen Verhältnissen leben als wir. Ihre Rede braucht Bilder, die uns nicht mehr geläufig sind. Sie haben ein anderes Weltbild, eine andere Natur- und Geschichtsauffassung als wir. Die Erde ist ihnen der Mittelpunkt der Welt, eine flache Scheibe, über die sich das blaue Himmelsgewölbe ausspannt, darüber die himmlische Lichtwelt Gottes, darunter des Teufels Feuer-

pfuhl. Sie haben keine Ahnung von einem gesetzmäßigen Naturzusammenhang, alle auffälligen Erscheinungen sind ihnen Wirkungen böser und guter Geister. Sie halten Dinge für möglich, die uns von unserer Naturkenntnis aus als schlechthin ausgeschlossen erscheinen. Wir können mit dem besten Willen nicht dahin zurück; auch die sich ihres Bibelglaubens rühmen, erlauben sich hier ihre eigene Meinung. Aber haben wir deshalb nichts mehr von den Menschen der Bibel zu lernen?

Die Menschheit schreitet fort, aber der einzelne Mensch bleibt immer derselbe. Die Menschheit gewinnt neue, bessere Verhältnisse, Erkenntnisse, Sitten und Bräuche. Der einzelne Mensch hat wohl immer neue Aufgaben in der äußern Welt, aber sein inneres Wesen bleibt dasselbe in seinen Empfindungen und Bedürfnissen, seinen Freuden und Leiden, Hoffnungen und Befürchtungen, Fehlern und Tugenden. Und mit diesem innern Wesen des Menschen, das immer dasselbe bleibt, hat es die Religion zu tun. Mit dem Menschen und mit dem Gott, der ebenfalls derselbe bleibt; und auch die Mächte, gegen die er zu kämpfen hat, sind unter ihren verschiedenen Gestalten immer dieselben; darum können wir immer noch lernen von den Frommen, die vor zweitausend und mehr Jahren gelebt haben.

Religiöses Leben entzündet sich an religiösem Leben, und wir wollen die Nahrung für unsere Flamme da suchen, wo das Feuer am wärmsten brennt und am hellsten leuchtet. Sollten uns darin vergangene Geschlechter nicht überlegen sein können? Woher wissen wir, ob das Größte in der Zukunft liegt oder ob es nicht vielmehr schon dagewesen ist? Wir suchen Gott auch im eigenen Leben. Aber wir gehen immer wieder zu dem, der ihn deutlicher gespürt, der inniger mit ihm verbunden gewesen ist, zu Jesus; hat er uns wieder neu zu Gott geführt, so wird Gott auch im eigenen Leben wieder vernehmlicher zu uns reden.

Man wirft den Kritischen gern vor, sie machten es den Leuten zu leicht; jeder dürfe glauben, was er wolle. Wir aber fragen: Ist es nicht am allerleichtesten, einfach eine „Schriftlehre“ zu glauben? Wir machen es den Leuten schwerer. Wir verlangen, daß sie eine eigene Ueberzeugung erringen, daß sie selbst Gott suchen; das geht oft durch schwere innere Kämpfe hindurch; es ist, das leugnen wir nicht, auch nicht sicher, ob einer auf diesem Wege Gott findet. Ist es aber auf dem Wege des „Bibelglaubens“ sicher? Ja, eine Lehre über Gott findet der wohl, der diesen Weg geht, und eine Lehre über den Menschen, über seine Erlösung durch Christus und seine Zukunft. Aber damit ist nicht gesagt, daß er wirklich den lebendigen Gott selbst finde, wirklich von Jesus aus seinem alten Wesen erlöst und zu einer neuen Kreatur umgewandelt werde, wirklich das Anrecht auf eine herrliche Zukunft gewinne. Es ist sogar die große Gefahr vorhanden, daß er sich mit einer bloßen Lehre begnüge und sich um ihretwillen für fromm halte, während er derselbe schwache, eitle Mensch bleibt

und Gott ebenso ferne steht wie bisher. Die kritische Stellung zur Bibel bewahrt ihn vor dieser Selbsttäuschung; sie treibt ihn, selbst aus der Bibel heraus Gottes Stimme zu vernehmen und seine Hand zu erkennen, damit er in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu ihm emporschauen und ihm vertrauen könne, sich in seinen Dienst stelle und von ihm sich willig leiten lasse auch auf Wegen des Leidens und der Entsamgung. Die Kritik fordert den heutigen Menschen auf, sein religiöses Leben an dem der Bibel zu entzünden und zu nähren.

Auders ist es auch nicht zugegangen unter den „Bibelgläubigen“. Wenn da einer ein wirklich frommes Gotteskind geworden ist, so wurde er es nicht dadurch, daß er die Schriftlehre annahm, sondern daß ihm in den Menschen der Bibel Gott nahe kam und ihn ergriff. Die Kritik macht solche innern Erlebnisse keineswegs unmöglich. Sie räumt im Gegenteil Steine aus dem Weg. Sie macht es den Menschen unmöglich, die Religion deshalb abzulehnen, weil sie ihnen blinde Unterwerfung unter das Bibelwort zumute. Und es ist meine Ueberzeugung, daß aus der Bibel, wenn man sie nach den dargelegten kritischen Grundsätzen liest, Gott noch deutlicher sichtbar wird. Darum ist die Kritik ein Gewinn.

Als Gewinn preisen wir sie nicht etwa deshalb, weil sie, wie ihre Gegner behaupten, dem Fleisch, dem alten schlechten Wesen des Menschen größere Freiheiten ließe. Das tut sie nicht. Allen denen, die auf ihre kritische Stellung stolz sind und voll mitleidigen Hohnes auf alle Unkritischen herunterblicken, muß nachdrücklich gesagt werden: Die größte, wichtigste und schwerste Aufgabe nimmt uns die Kritik nicht ab: daß wir Gott suchen und seine Kinder werden sollen. Sie führt uns bis an diese Aufgabe heran. Aber sie ändert nichts an der Tatsache, daß es zu ihrer Erfüllung täglicher Selbstüberwindung bedarf. Ueberhaupt haben wir von der Kritik einen Gewinn nur dann, wenn sie uns dahin führt, daß wir dieser Aufgabe unsere ganze Kraft und unser ganzes Leben weihen.

H. Liechtenhan.

Pfarrer und Prophet.

(Kutters „Wir Pfarrer“.)

Pfarrer Kutter in Zürich hat, nachdem er anderthalb Jahre geschwiegen, wiederum das Wort ergriffen. Sein neues Buch „Wir Pfarrer“ steht an sittlichem Ernst und religiöser Kraft den vorausgegangenen nicht nach, an Schärfe konkreter Kritik des Bestehenden übertrifft es sie. Kutter ist nicht davor zurückgeschreckt, aus den Gedanken seiner früheren Bücher die Konsequenzen zu ziehen auf den gesamten kirchlichen Betrieb der Gegenwart und ein durch und durch